

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 10.

Freitag, den 12. Januar 1917.

24. Jahrg.

Alter und neuer Parteizwist.

Von Wilhelm Bloß.

Als ich vor nunmehr fünfundsiebenzig Jahren mich der deutschen Sozialdemokratie anschloß, befand sich diese im Zustande einer völligen inneren Zerrissenheit. Schon gleich nach Lassalles Tode im Jahre 1864 war der von diesem gegründete Allgemeine Deutsche Arbeiterverein von inneren Wirren heimgesucht worden, und auf dem Eisenacher Kongreß von 1869 kam es zu einer scharfen Scheidung zwischen den Lassalleanern unter Führung des Herrn von Schweiger und den marxistischen, der alten Internationalen verbündeten Elementen, die sich unter Führung von Bebel, Geib, Dors, Liebknecht u. a. als sozialdemokratische Arbeiterpartei konstituierten und von da ab „Eisenacher“ genannt wurden. Dazu kam noch als selbständige Organisation die „weibliche Linie“ der Lassalleaner unter Führung der Gräfin Haxfeldt, eine Art Lassallescher Orthodoxie, und schließlich noch die Augsburgische Gruppe unter Franz und Lauscher. So gab es damals vier sozialdemokratische Richtungen, die sich unter einander auf das heftigste bekämpften. Die „weibliche Linie“ der Lassalleaner und die Augsburgische Gruppe lösten sich übrigens bald nach der Begründung des Deutschen Reiches auf.

Da ich in den Jahren 1873 und 1874 leitender Redakteur des Zentralorgans der Eisenacher, des „Volksblatt“ in Leipzig, war, ergab sich meine unmittelbare Beteiligung an diesen Kämpfen von selbst; sie hatte übrigens schon in Braunschweig begonnen, wo ich zusammen mit Bernhard Becker, dem Nachfolger Lassalles im Präsidium des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, den von Bracke gegründeten „Volksfreund“ redigiert hatte.

Was ich in dieser Episode unserer Parteigeschichte erlebte, hinterließ bei mir einen tiefen Abdruck vor solch traurigem Bruderzwist. Daß ich selbst an hervorragender Stelle an diesem Kampfe beteiligt war und in jugendlichem Ueber-eifer wohl manchmal über die Schnur gehauen haben mag, konnte diesem Abdruck keinen Eintrag tun. Es versteht sich daher von selbst, daß ich, wenn ich auf jene Episode zurückkomme, damit nicht die schon so hochauflodernde Flamme des Parteizwistes schüren möchte. Ich will nur einige Tatsachen feststellen, welche vielleicht für die Beurteilung der gegenwärtigen Erscheinungen von Nutzen sind.

Der Riß, der damals durch die Partei ging, war nicht minder tief, als der heutige. Lassalle forderte in seinem Programm lediglich allgemeines Wahlrecht und Staatshilfe für Produktiv-Assoziationen (100 Millionen Taler). Gegen Ende seiner Laufbahn näherte er sich sehr der Idee eines sozialen Königtums. Herr von Schweiger setzte als Leiter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins diese Politik fort. Dies mußte ihn in Gegensatz bringen zu den sozialistischen Elementen, die mit der Internationalen verbrüderet waren und die sich nachher auf dem Eisenacher Kongreß eine Organisation gaben. Indessen war die Forderung von Produktiv-Assoziationen mit Staatshilfe so populär geworden, daß sie in dem Eisenacher und sogar später in dem Gothaer Programm von 1875 beibehalten wurde, so sehr auch Marx und Engels sich dagegen sperren.

Nach dem Eisenacher Kongreß erreichte der Kampf zwischen Lassalleanern und Eisenachern den Höhepunkt seiner Heftigkeit. Die junge Partei lebte ihre Fregeljahre durch. Die Erbitterung stieg zusehends und führte dazu, daß auf beiden Seiten zu sehr bedenklichen Mitteln gegriffen wurde. Die Eisenacher hielten Schweiger einfach für einen Agenten der preussischen Regierung und seine Vorliebe für die Konservativen schien uns dies zu bestätigen. Dagegen wurden wir von den Lassalleanern für ein Anhängel der bürgerlichen Demokratie erklärt. Gegen Bebel erhob Tölke die Beschuldigung, daß Bebel von dem vertriebenen König von Hannover ein Jahrgeld von 600 Talern beziehe; Tölke erbot sich sogar, dies in öffentlicher Versammlung zu beweisen. Die Erziehung steigerte sich so, daß es an mehreren Orten zu Gewalttätigkeiten kam, so in Hamburg, wo Geib eine lebensgefährliche Verletzung davontrug, in Braunschweig, in Frankfurt am Main und anderwärts. Diese Erscheinungen, deren Augenzeuge ich mehrfach war, erfüllten mich mit tiefer Trauer; der einzelne konnte freilich nichts dagegen tun. Der „Eisenacher“ Nyjer, der eine Veröhnung anzubahnen suchte, ward einstimmig vom Parteikongreß ausgeschlossen. Von den vielen Fällen beispielloser Verhöhnung, die mir anstießen, sei nur einer erwähnt. Es war 1873 in Halle an der Saale und der Parteizwist war dort in einer „Volksversammlung“ zum Ausbruch gekommen. Ich hatte heftig gegen die Lassalleaner gesprochen und verließ das Lokal durch einen besonderen Ausgang, bei dem man durch einen alten Turm hinabsteigen mußte. Auf der Wendeltreppe erwartete mich mit aufgetrempelten Ärmeln ein riesiger Schmied, ein wahrer Zyklop, der mir ohne Umschweife ankündigte, daß er sich freise ob der schönen Gelegenheit, nun einmal einem Verächter die gebührende „Wamie“ angedeihen lassen zu können. Ich war damals sehr leidend und hätte auch ohnedies dem Riesen keinen erfolgreichen Widerstand leisten können. Aber ich appellierte an sein Ehrgefühl und sagte ihm, daß er mit

„Wamie“ mir meine Ueberzeugung nicht austreiben könne. Knurrend trat er zur Seite und ließ mich passieren.

Das Versammlungsweien zeitigte ganz merkwürdige Erscheinungen. In den großen Städten sprengten sich Eisenacher und Lassalleaner gegenseitig die Versammlungen. Es kam vor, daß z. B. eine Versammlung der Eisenacher unversehens von einer Mehrzahl Lassalleaner überfallen wurde; dann wurden Vorsitzender, Tagesordnung und Referent abgesetzt und die Minderheit mit den wütendsten Schmähungen, in einzelnen Fällen auch mit „schlagenden Beweisen“ bedacht. Beide Teile übten diese Praxis aus. In Berlin konnte man abends manchmal Massen von Arbeitern in der Stärke von 200 bis 1000 Mann im Laufschritt die Straßen passieren sehen. Dies waren die berühmten „Sprengkolonnen“, die namentlich bei den Lassalleanern vortrefflich diszipliniert waren.

Der Zwist der „feindlichen Brüder“ fraß das ganze Parteileben. Und dennoch gingen unter der Oberfläche der Bewegung ganz andere Dinge vor, als wir alle damals ahnten.

Bis 1875 tobte der Kampf. Das Verlangen nach Einigung war aus den Massen erst nur vereinzelt und schwächsten gekommen.

Aber es war vorhanden, und trieb die Führer vorwärts. Der Kampf hatte sich nunmehr ausgetobt; die Führer beiderseits wurden seiner müde. Herr von Schweiger, dessen Persönlichkeit bei vielen Eisenachern ein schweres Hindernis für die Veröhnung bildete, war aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein hinausgedrängt worden. Daß er ein Agent der preussischen Regierung gewesen, ist zum mindesten nicht historisch nachweisbar.

Die Reichstagswahlen von 1874 hatten beiden Richtungen eine Vertretung im Reichstage gebracht. Dort traten sich die Abgeordneten näher, da sie in vielen Fragen gemeinsam vorgingen. Es kam zu Vorbesprechungen über eine Einigung und diese fand auf dem Kongreß zu Gotha im Mai 1875 statt. Ohne besondere Schwierigkeiten einigte man sich über eine gemeinsame Organisation und über ein gemeinsames Programm.

Als wir von Gotha nach Hause fuhren, standen wir alle unter dem Druck der Besorgnis, daß die Einigung unter der „Majje“ noch schlimmere Zwistigkeiten hervorruhen werde. Mit dem Begriff der „Masse“ wurde nämlich ehemals gerade so Fangball gespielt wie heute. Namentlich von den fanatischen alten Lassalleanern erwartete man heftige Ausbrüche, nachdem die Organisation preisgegeben worden, die Lassalle selbst noch in seinem Testament den Arbeitern als die Bürgschaft des Sieges ihrer Klasse empfohlen hatte. Wie man sonst vielfach dachte, erfuhr ich, als ich in Mainz ankam. Dort erwartete mich Franz Joseph Ehrhart (später als „Walzraf“ in der Partei bekannt), der damals eine sehr „radikale“ Sturm- und Drangperiode begann. „Und ich heiße trotz alledem dabei, daß Hasenclever — der bisherige Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins — ein preussischer Polizeispitzel ist“, rief Ehrhart. Ich lachte ihn aus,

aber ich mußte erfahren, daß noch viele dachten wie er. Es war ja oft genug ähnliches in den Blättern unserer Richtung verkündet worden. Und es mochte bei den Lassalleanern auch noch manchen geben, der an die 600 Taler glaubte, die Bebel vom König von Hannover bezog.

Aber nun zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, daß die große Masse der Klassenbewußten Arbeiter von dem auf der Oberfläche so grimmig tobenden Parteizwist verhältnismäßig oder auch gar nicht berührt worden war. Alles fand sich sofort in die neue Situation hinein; nur einzelne standen großend und verbissen beiseite. Den führenden Geistern, die den großen Streit hatten austragen müssen, fiel wie ein Alp von der Brust. Und was das allermerkwürdigste war: mit ganz wenigen Ausnahmen glaubte niemand mehr an die vorher so verschwenderisch ausgekreuten Verdächtigungen.

Nur an einem Ort gab es eine Gruppe, die sich unter keinen Umständen beruhigen wollte, nämlich in Hamburg. Dort befand sich eine Anzahl „reiner Lassalleaner“, die einen besonderen Lassallekultus treiben wollten. Ihr Vertreter hatte auf dem Einigungskongreß in Gotha mehrere Stunden lang die anderen Richtungen mit den allerheftigsten Schmähungen überschüttet. Aus den Reden und Schriften dieser Leute war schwer zu entnehmen, was sie eigentlich wollten. Sie sprengten uns einige Versammlungen, unter andern eine solche in Altona, wo Bracke und ich sprechen sollten, und wo sie so lange lärmten, bis die Polizei die Versammlung schloß. Eine Zeitlang schloß sich der bekannte Oberwinder dieser Gruppe an und wollte ihr politische Bedeutung geben, indem er sich bemühte, Bismarck für sie zu interessieren. Der ließ die „Schwärmgeister“ aber abblitzen. Sie verschwand nach und nach aus dem politischen Leben; soweit sie überhaupt daran beteiligt waren.

Solche Parteistreitigkeiten werden weit weniger von den Massen, als den einzelnen Gruppen und einzelnen Personen gemacht. Ist der Streit ausgetragen und das Bedürfnis der Einigung unwiderkürlich geworden, so müssen sich die streitenden Personen und Gruppen damit abfinden. Wenn nicht, so geht eben die Bewegung über sie hinweg.

Aber es gibt Leute, denen solche Streitigkeiten zum Lebensbedürfnis geworden sind, oder die keine Ruhe finden, wenn die Richtung, der sie angehören, nicht in der Parteibewegung triumphiert. Sie verfallen alsdann dem Schicksal der „reinen Lassalleaner“ in Hamburg.

Auch heute haben die Massen der Klassenbewußten Arbeiter nicht entfernt für die Parteistreitigkeiten das Interesse, das man ihnen vielfach zuschreibt. Die schwachbedachten Parteiversammlungen, in denen oft die einschneidendsten Beschlüsse gefaßt werden, beweisen das.

Auch für die Streitigkeiten von heute wird der Moment kommen, der es unabweisbar macht, sie aus der Welt zu schaffen. Die sich alsdann der Einigung nicht anschließenden wollen, werden allein bleiben, wie die „reinen Lassalleaner“ von Hamburg.

Die Ablehnung des Friedensangebots.

Eine deutsche Note an die Neutrals.

WIS. Berlin, 11. Januar. (Amtlich.) Den hiesigen Vertretern der neutralen Regierungen ist folgende Note der deutschen Regierung zugestellt worden:

Die kaiserliche Regierung hat durch die Vermittlung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, der königlichen spanischen Regierung und der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft die Antwort ihrer Gegner auf die Note vom 12. Dezember erhalten, in der Deutschland im Einlang mit seinen Verbündeten den alsbaldigen Eintritt in Friedensverhandlungen vorschlug. Die Gegner lehnen diesen Vorschlag mit der Begründung ab, daß es ein Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung sei. Die Form, in die sie ihre Mitteilung leiteten, schließt eine Antwort an sie aus. Die kaiserliche Regierung legt aber Wert darauf, den Regierungen der neutralen Mächte ihre Auffassung über die Sachlage zu kennzeichnen. Die Mittelmächte haben keinen Anlaß, erneut auf Auseinandersetzungen über den Ursprung des Weltkrieges einzugehen. Die Geschichte wird urteilen, wen die ungeheure Schuld an dem Kriege trifft. Ihr Wahrspruch wird ebensowenig über die Einreisungspolitik Englands, die Neuansehpolitik Frankreichs und das Streben Rußlands nach Konstantinopel hinweggehen, wie über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Serajewo und die Geheimmobilisierung Rußlands, die den Krieg gegen Deutschland bedeutete. Deutschland und seine Verbündeten, die zur Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu den Waffen griffen, werden den Kriegszustand als erreicht. Dagegen

haben die feindlichen Mächte sich immer weiter von der Verwirklichung ihrer Pläne entfernt, die nach den Erklärungen ihrer verantwortlichen Staatsmänner unter anderem auf die Eroberung Elsaß-Lothringens und mehrerer preussischer Provinzen, die Erniedrigung und Verminderung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Aufteilung der Türkei und die Verkrüppelung Bulgariens gerichtet sind. Angesichts solcher Kriegsziele wick das Verlangen nach Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaft im Munde der Gegner überraschend. Die Gegner bezeichnen den Friedensvorschlag der 4 verbündeten Mächte als Kriegsmantel. Deutschland und seine Bundesgenossen müssen auf das nachdrücklichste Verwahrung dagegen einlegen, daß ihre Beweggründe, die sie offen dargelegt haben, auf diese Weise gefälscht werden. Ihre Ueberzeugung war, daß ein gerechter und für alle Kriegführenden annehmbarer Friede möglich sei, daß er durch unmittelbaren, mündlichen Gebanten Austausch herbeigeführt werden könne und daß deshalb weiteres Blutergießen nicht zu verantworten sei. Die ohne Vorbehalt ausgeprochene Bereitschaft, beim Eintritt in die Verhandlungen ihre Friedensvorschläge bekanntzugeben, widerlegt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit.

Die Gegner, in deren Hand es lag, das Angebot auf keinen Gehalt zu prüfen, versuchten weder die Prüfung noch machten sie Gegenvorschläge. Statt dessen erklären sie einen Frieden für unmöglich, solange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten und die Unterzeichnung des Grundgesetzes der Nation

Wahlkreis und der freien Existenz der kleinen Staaten gewährt...
...die Gegner des Vorstoßes der vier
...wird die Welt diesen Forderungen
...nicht zuzustimmen können, wenn sie sich das Geschick des irischen
...die Verwirklichung der Freiheit und Unabhängigkeit der
...die Unterwerfung Nordafrikas durch England,
...Frankreich und Italien, die Unterdrückung der russischen Fremdb
...röcker und schließlich die ohne Vorgang in der Geschichte da
...stehende Vergewaltigung Griechenlands vor Augen hält. Auch
...über die angeblichen Völkerverletzungen der vier Verbünd
...den sind diejenigen Mächte nicht befugt, Beschwerde zu führen,
...die

von Beginn des Krieges an das Recht mit Führen
getreten

und Verträge, auf denen es beruht, zerfallen haben. England
...jagte sich schon in den ersten Wochen des Krieges von der Londoner
...Deklaration los, deren Inhalt seine eigenen Delegierten
...als geltendes Völkerrecht anerkannten, und verlegte im weiteren
...Verlaufe des Krieges auch die Pariser Deklaration aufs schmerzlichste,
...jedoch durch seine willkürlichen Maßregeln für die Kriegsführung
...zur See ein Zustand der Rechtslosigkeit eintrat. Der Hungerskrieg gegen
...Deutschland und der in Englands Interesse ausgeübte Druck auf die
...Neutralen steht mit den Regeln des Völkerrechts nicht minder in
...jedenfalls in jedem Widerspruch, wie mit den Schoten der Menschlichkeit.
...Ebenso völkerverleidend ist die Verwendung jagdiger Truppen in Europa
...und das Hineintragen des Krieges nach Afrika, das unter dem
...Tarnnamen der Zivilisation unehrenhaft ist und das Ansehen der
...weißen Rasse in diesem Weltteil untergräbt.

Die unannehmliche Behandlung der Gefangenen, besonders in
...Afrika und Russland, und die Verschleppung der Zivilbevölkerung aus
...Sipruen, Elßig, Polbringen, Galizien und der Kurland sind weitere
...Beweise, wie die Gegner das Recht der Kultur achten.

Am Schluß ihrer Note vom 30. Dezember verweisen die Gegner auf die
...besondere Lage Belgiens. Die kaiserliche Regierung vermag nicht
...anzuerkennen, daß die belgische Regierung immer die Pflichten beobachtet
...hat, die ihr ihre Neutralität auferlegt. Schon vor dem Kriege hat
...Belgien unter der Einwirkung Englands sich militärisch an England
...und Frankreich angelehnt und damit den Geist der Verträge selbst
...verletzt, die seine Unabhängigkeit und seine Neutralität sicherstellen
...sollten. Zweimal hat die kaiserliche Regierung der belgischen
...König, daß sie nicht als Feind nach Belgien komme, und sie gebeten,
...dem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen. Sie erbot sich für
...dieser Zeit, den Besitzstand und die Unabhängigkeit des Königreichs
...in vollem Umfange zu garantieren und allen Schaden zu ersetzen,
...der durch den Durchzug der deutschen Truppen verursacht werden
...könnte. Es ist bekannt, daß die königlich britische Regierung 1887
...entschieden war, sich der Übernahme eines Völkerrechts durch
...Belgien unter diesen Voraussetzungen nicht zu widersetzen. Die
...belgische Regierung hat das wiederholte Anerkennen der kaiserlichen
...Regierung abgelehnt. Auf sie und diejenigen Mächte, die sie zu
...dieser Haltung veranlaßt, fällt die Verantwortung für das Schicksal,
...das Belgien betroffen hat. Die Anschuldigungen wegen der
...deutschen Kriegsführung in Belgien und die dort im Interesse der
...militärischen Sicherheit getroffenen Maßnahmen hat die kaiserliche
...Regierung wiederholt als unabweisbar zurückgewiesen. Sie legt
...erzucht energische Verwahrung gegen die Vorwürfe ein.

Deutschland und seine Bundesgenossen haben den christlichen
...Vertrag gemacht, den Krieg zu beendigen und eine Verständigung
...der Kämpfenden anzubahnen. Die kaiserliche Regierung stellt
...fest, daß es lediglich vom Kaiserlichen Willen abhängt, ob der
...Weg zum Frieden bereitet werden will oder nicht. Die
...feindlichen Regierungen haben es abgelehnt, diesen Weg zu
...gehen. Auf sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang
...des Blutvergießens. Die vier verbündeten Mächte aber werden
...den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr
...gutes Recht weiterführen, bis ein Frieden erritten ist,
...der ihrer eigenen Völkern Ehre, Weisheit und Civilisationspflicht
...verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die
...Wohlfahrt sichert, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung,
...gemeinsam an der Lösung der großen Kulturprobleme zu
...arbeiten.

Vom Tage.

Während die Schändlichen des Hofes des jüdischen Reiches
...drängen, den Krieg zu beendigen und eine Verständigung
...anzubahnen, die kaiserliche Regierung stellt fest, daß es
...lediglich vom Kaiserlichen Willen abhängt, ob der Weg zum
...Frieden bereitet werden will oder nicht. Die feindlichen
...Regierungen haben es abgelehnt, diesen Weg zu gehen. Auf
...sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang des
...Blutvergießens. Die vier verbündeten Mächte aber werden
...den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr
...gutes Recht weiterführen, bis ein Frieden erritten ist,
...der ihrer eigenen Völkern Ehre, Weisheit und Civilisationspflicht
...verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die
...Wohlfahrt sichert, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung,
...gemeinsam an der Lösung der großen Kulturprobleme zu
...arbeiten.

größtenteils im deutschen Sperrfeuer nicht zur Entfaltung
...gelangen. Nur bei Beaumont mußte dem Gegner ein knieförmig
...vorgebogenes unbedeutendes Grabenstück überlassen werden.

Die Pariser Berichterfasser eines russischen Blattes
...wollen, daß die größte Offensive, die bisher auf dem westlichen
...Kriegsschauplatz zu verzeichnen war, wahrscheinlich Anfang
...Februar von den Alliierten in die Wege geleitet werden. Das
...Massenschlachten wird dann auch dort wieder seinen für die
...Menschheit verhängnisvollen Verlauf nehmen.

Die Antwortnote der Entente auf Wilsons Note ist am 10.
...Januar durch Briand dem amerikanischen Botschafter in Paris
...übergeben worden. Die Veröffentlichung soll heute früh erfolgen.

Inzwischen hat die deutsche Regierung in einer ruhig und
...vornehm gehaltenen Note an die Neutralen die Ablehnung des
...Friedensangebots erklärt und jede Verantwortung für die Fortdauer
...des entsetzlichen Mordens abgelehnt. Die Note spricht für
...sich selbst, so daß ein näheres Eingehen sich erübrigt.

Obwohl der „Labour Leader“ nicht mehr ins Ausland
...gelassen wird, geht doch aus der „Morning Post“ hervor,
...daß das Blatt noch unentwegt für den Frieden weiterkämpft.
...Der Pazifist und Sozialist Snowden schreibt in der letzten
...Nummer: Die ablehnende Antwort der Alliierten auf das
...deutsche Friedensangebot in dem rohen Jingoismus und
...trübsinnigen Militarismus der englischen Presse hat gezeigt,
...daß die Verantwortung für die Fortdauer des Krieges und die
...Verluste an Gut und Blut vollständig auf die Entente
...fällt. Die Art, wie der Vorschlag, über einen Frieden zu
...verhandeln, von Russland, Frankreich und England aufgenommen
...wurde, konnte nicht herabwürdigender sein, wenn das
...deutsche Anerbieten einem Kriegführenden gemacht worden
...wäre, der sich in der Lage einer denkbar größten
...Verlegenheit befunden hätte, während, wie es, vom
...militärischen Standpunkt gesehen, in Wirklichkeit der
...Fall ist, die Entente sich in einem immer schlechteren
...Zustande befindet, ohne Aussicht, daß sich das je
...bessern könnte.

Mit dieser vernünftigen Haltung vergleicht man die
...Stellungnahme der belgischen Arbeiterpartei, die aus
...folgender Meldung des „Rotterdamse Courant“
...entnommen ist:

Die belgische Arbeiterpartei nahm auf einer
...Tagung in Havre einstimmig folgenden Beschluß an,
...der den Abgeordneten Van der Velde und
...Brounere zur Richtschnur für die nächste
...sozialistische Konferenz der Länder der
...Verbündeten dienen soll. In der
...Entschließung heißt es:

„Was die Internationale anbelangt, so bleibt die
...belgische Arbeiterpartei bei ihrer
...Stellungnahme vom 26. Februar 1915
...anlässlich des Haager Sozialistenkongresses,
...weil unter den heutigen Umständen wegen
...des Fehlens jeglicher Begegnungen mit
...Sozialdemokraten der Mittelmächte, diese
...sich nicht frei äußern können. Sie
...meint, daß Frankreich und Belgien
...geräumt werden müssen, bevor
...irgendein Versuch zur Annäherung
...gemacht werden kann. Im übrigen
...nimmt sie nur dann einer Zusammenkunft
...mit deutschen Sozialisten teil, wenn
...diese sich zu recht fertigen
...wünschen wegen ihrer Haltung am 4.
...August 1914 und ferner wegen der
...Gewalttaten, die in Belgien gegen die
...wehrlose Bevölkerung verübt wurden.
...Was die jetzigen Bemühungen zur
...Förderung des Friedens anbelangt,
...so erachtet die belgische Arbeiterpartei
...die doppel sinnigen Erklärungen des
...deutschen Reichstanzlers für ein
...Mandier, das zum Ziel hat, einen
...zweifelhaften, aber für die
...Mittelmächte günstigen Frieden
...vorbereiten. Die belgische Arbeiterpartei
...ist besessen der Meinung, daß
...Besprechungen zwischen den
...Sozialisten aus den kriegführenden
...Ländern zur Förderung des Friedens
...im gegenwärtigen Augenblick
...unmöglich und gefährlich sein
...können, selbst wenn man sich
...über die tiefsten Punkte einigen
...sollte. Die belgische Arbeiterpartei
...kann nicht das geringste Vertrauen zu
...den bisherigen Haltung der deutschen
...Sozialdemokratie haben. Die belgische
...Arbeiterpartei dankt den Sozialisten
...aus neutralen Ländern, die in
...Kopenhagen und im Haag das
...Recht Belgiens betonen: sie
...bezweifelt aber die Neutralität
...und den guten Willen derjenigen,
...die nicht geögert haben, sich in
...Belgien unter dem Schutze des
...Feindes über die allgemeine Lage
...zu orientieren, ohne sich mit
...ihren Kameraden, die sich dort
...in traurigen Umständen
...befinden, zu verständigen. Die
...belgische Arbeiterpartei wünscht,
...daß die Sozialisten aus den
...Ländern der Verbündeten sich
...vereinigen, um ihre zukünftige
...Stellung zu verdeutlichen. Sie
...hofft, daß die Abgeordneten der
...sozialistischen Partei einstimmig
...alle Maßnahmen ihrer Regierungen
...gutheißen werden, die geeignet
...sind, diesen Krieg zu einem
...friedlichen Ende zu führen. Sie
...ist der Ansicht, daß dieser Krieg
...nur mit einer Niederlage der
...Angreifer enden wird.“

Diese ablehnende Haltung der belgischen Arbeiter
...ist tief zu bedauern. Sie
...wünschen also einen Frieden
...erst nach Deutschlands Niederlage.
...Statt für eine Verständigung
...finden sie für die Verlängerung
...des Krieges. Das ist durch
...und durch unsozialistisch.

Nach dem „Manchester Guardian“ sagte der
...englische Arbeiterminister
...Barnes in seiner bereits
...erwähnten Rede, nachdem er
...für die Erzielung des Sieges
...eingetreten war, noch
...folgendes: Wir hoffen die
...Einladung des amerikanischen
...Präsidenten, ihm wenigstens
...mitzuteilen, welches unsere
...Bedingungen oder Ziele sind,
...ob man diese Ziele
...annimmt, ist eine andere
...Frage. Wir dürfen Wilson
...keinen Zweifel über unsere
...allgemeinen Ziele lassen,
...wenn wir sie ablehnen, und
...ich halte beides für gleich
...wichtig. Er möchte die
...Sicherheit bekommen, daß
...England nicht die Deutschen
...und nicht Deutschland oder
...irgend jemand oder irgend
...etwas jemals weiterrufen
...wird, außer diesem einen
...militärischen Recht. Die
...wollen wir zerschmettern,
...und nicht nur in
...Deutschland, sondern überall,
...so daß dieser Krieg
...wenn möglich, der letzte
...aller Kriege sein würde. Ich
...meine, man sollte dem
...Präsidenten unsere negativen
...Ziele mitteilen und ihm
...ermöglichen, daß wir nicht
...im mindesten unser Gebiet
...oder unser Recht irgendwie
...erweitern wollen. In Bezug
...auf unsere positiven Ziele
...sollten wir uns, so dem
...Präsidenten in ähnlichen
...Wendungen zu sprechen.
...Im gegenüber sollten wir
...ein wenig ausführlicher
...sein, und wir hoffen, ihn
...in einer vollständigen
...klaren Auseinandersetzung
...erzählen, was wir verlangen,
...bevor wir von Friedensbedin
...gungen oder dem Beginn
...von Verhandlungen sprechen
...können.“
...Herrn Barnes folgten die
...bereits mitgeteilten Bedingungen,
...bezüglich der Räumung des
...westlichen Operationsgebietes
...und des Gebiets der
...neutralen Nationen. Barnes
...hat überhaupt die oben
...angeführten, sehr bezeichnenden
...Mitteilungen unterdrückt,
...und deren telegraphische
...Verbreitung auf dem Kontinent
...durch private Depeschen
...beim Kaiser verhindert zu
...haben. Durch diese
...Mitteilungen erregten
...Barnes Ausführungen denn
...doch in einem weitest
...möglichen Grade die
...Aufmerksamkeit der
...neutralen Nationen.

Seit allen möglichen Staatsmännern der
...letzten Zeit war der
...hochgradigste Ministerpräsident
...Trepow, wie aus seiner
...letzten Rede hervorgeht,
...ganz gewiß der einzige, der
...den Vorschlag auf ein
...langes Verbleiben auf
...seinem Posten zu haben
...hatte. Trepow ist der
...Mann zu sein, der
...den russischen Regierung
...erlaubt, aber auch
...den russischen Kriegern

Zeit in gewissem Maße gerecht zu werden vermochte. **Energisch**
...und rücksichtslos genug, um
...revolutionäre Ausbrüche im
...Zaum zu halten, war er doch
...gleichzeitig auch einsichtsvoll
...genug, um den Forderungen
...des Augenblicks Rechnung zu
...tragen. Trepow schien also
...fest im Sattel zu sitzen,
...festere als irgend ein
...anderer Minister in
...Russland, und doch blieb
...auch er nicht verschont und
...wurde seines Postens
...enthoben.

Die Ursachen dieses
...Rücktritts sind vorerhand
...unbekannt, und alles was
...sich darüber sagen läßt,
...kann naturgemäß über das
...Gebiet der bloßen
...Mutmaßungen nicht
...hinausgehen. Und doch
...wird man anlässlich dieses
...Rücktritts der Verjüngung
...schwer entgegen können,
...wenn nicht die Ursache
...gerade dieses Ministerfalles,
...so doch etwas von dem
...Geschehe des Ministerfalles
...in Russland überhaupt zu
...erfahren. Ist dieses
...Geschehe in den
...beteiligten Staatsmännern
...zu suchen, die es nicht
...fertig bringen, unter
...den gegebenen Bedingungen
...ihr Gleichgewicht zu
...wahren, oder vielmehr in
...deren Umgebung, die ihnen
...keinen Halt zu bieten
...vermag? Wenn einer
...fällt, so ist es oft auf
...Ungeschicklichkeit zurückzuführen,
...oft aber liegt es einfach
...an der Beschaffenheit der
...Unterlage, der er
...entlang er sich bewegt.
...Letzteres scheint
...plausibler zu sein. Das
...Geschehe, das das
...Ministerfall in
...Russland regiert, ist
...das der schiefen Ebene,
...die es mit sich bringt,
...wenn das Krümmungsmaß
...sich allzusehr
...zuspitzt, daß alles
...sich auf ihr
...Befindende naturgemäß
...zum Falle kommt.

Der Rücktritt
...Trepows ist unseres
...Erachtens aus innerpolitischen
...Gründen erfolgt. Wer
...etwa dabei an eine
...veränderte Stellungnahme
...der russischen
...regierenden Kreise zu
...der Frage des Friedens
...dächte, der gab sich
...vergeblichen Hoffnungen
...hin.

Das geht aus einer
...Unterredung des neuen
...russischen Ministerpräsidenten
...Golitsyn mit Vertretern
...der Presse hervor, in
...der er erklärt, daß für
...ihn ebenso wie für seine
...Vorgänger der Wunsch
...des Augenblicks die
...Fortsetzung des Krieges
...bis zum vollkommenen
...Siege sei.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

W.B. Berlin, 11. Januar, abends. (Amlich.)
...Englische Teilangriffe bei
...Serre und Beaumont
...sind abgewiesen.
...An der Düna und an der
...Putna keine besonderen
...Ereignisse.

Wien, 11. Januar. (Amlich.)

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Bereich der
...Heeresgruppe des
...Generalfeldmarschalls
...v. Mackensen keine
...Veränderung.
...Im Südwesten der
...von Generaloberst
...Erzherzog Joseph
...befehligten Streitkräfte
...dauert der Gebirgskampf
...fort. Im Supta- und
...Cafinu-Tal wurde unser
...Angriff vorwärtsgeworfen.
...Nördlich der Diloz-
...Straße (Mitteln) öster
...reichisch-ungarische und
...deutsche Bataillone
...mehrere russische
...Stellungen. In
...zahlreichen Punkten
...bemühte sich der
...Feind, verlorenes
...Gebäude zurückzuerobern.
...Es war vergeblich.
...Unsere Tagesbeute
...betrug sich gestern in
...diesem Raum auf
...800 Gefangene und
...6 Maschinengewehre.
...An der Bhirzaca-
...Golowinska wiesen
...unsere Feldwachen
...russische Jagd-
...kommandos ab.

Italienischer und
...jüdischer Kriegsschauplatz.
...Unverändert.

Frankreich und Belgien.

Briands Diktatorgesetz endgültig ...gezeichnet.

Wie „Lyon Republicain“
...meldet, wurde der von
...der französischen
...Regierung eingebrachte
...Gesetzentwurf, der die
...Verletzung des
...Völkerrechts an die
...Regierung verlangt,
...von der mit der
...Bearbeitung dieses
...Entwurfes betrauten
...Kammerkommission
...verworfen. In der
...Debatte stellte sich
...diese Kommission auf
...den Standpunkt, daß
...die Verletzung eines
...solchen Völkerrechts
...in durchaus
...grundständlichem
...Widerspruch zur
...Verfassung stehe.
...Wollte man diesen
...Entwurf annehmen,
...so müßte man die
...Verfassung ändern,
...dies könne nur die
...Nationalversammlung
...vornehmen. Briands
...Vorlage ist somit
...endgültig gescheitert.

Der Balkankrieg.

Griechenlands ...Anebelung.

Eine
...Neuermeldung vom
...10. Januar besagt:
...Die Antwort der
...griechischen
...Regierung wurde
...nachmittags
...überreicht. Griechenland
...nimmt das Ultimatum
...der Entente an.

Der „Daily Telegraph“
...meldet aus
...New York: Wie der
...Washingtoner
...Korrespondent des
...„New York Herald“
...meldet, hat König
...Konstantin an den
...Präsidenten Wilson
...einen Brief
...gerichtet, in dem er
...das Unrecht schildert,
...das Griechenland
...angeht, und von
...Herzen der Friedensnote
...zustimmt. König
...Konstantin sagt, er
...sei in diesem
...Kriege die Seele
...Griechenlands, in
...diesem Kriege mit
...den herzlosen und
...gewissenlosen
...Menschen, die sein
...Volk dem Hungertode
...aussetzen.

Der Seekrieg.

Ein ...englisches ...Schlachtkreuzer ...versenkt.

Eine
...amtliche Londoner
...Meldung besagt:
...Das
...Schlachtkreuzer
...„Cornwallis“ wurde
...im Mittelmeer am
...9. Januar von einem
...feindlichen
...Unterseeboot
...versenkt. Der
...Kapitän und
...sämtliche
...Offiziere wurden
...gerettet. 13
...Mann wurden
...vermißt. Man
...glaubt, daß sie
...durch eine
...Explosion ums
...Leben gekommen
...sind. Das
...Flugzeugschiff
...„Waterplane
...Currier“,
...„Benmadree“
...unter dem
...Kommando des
...Samson wurde
...am 11. Januar
...im Hafen der
...Insel Capelorigo
...durch
...Gefühlsfeuer zum
...Sinken gebracht.
...Ein
...Offizier und
...vier Mann
...wurden
...verwundet.

Der
...„Cornwallis“
...wurde im
...Jahre 1901
...gebaut, maß
...14200
...Tonnen und
...führte vier
...30,5
...Zentimeter-
...Geschütze und
...zwei
...15
...Zentimeter-
...Geschütze.
...Die Insel
...Capelorigo
...liegt vor
...der Südküste
...von
...Athen.

Ein ...neuer ...englischer ...Völkerverleugner?

Keiner
...meldet aus
...Marseille: Ein
...großer
...deutscher
...Ballagierdampfer,
...der im
...griechischen
...Gewässer lag,
...wurde am
...6. Januar
...nach
...Marseille
...gebracht. Er
...wird
...von der
...Entente für
...militärische
...und
...Handelszwecke
...verwendet.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die ...Behandlung ...deutscher ...Kriegsgefangener.

W.B. Berlin, 11. Januar. (Amlich.)
...In
...letzter
...Zeit
...hätten
...sich die
...Nachrichten
...über die
...unmenschliche,
...jedem
...Völkerverleugner
...hochsprühende
...Behandlung,
...die den
...deutschen
...Kriegsgefangenen
...in
...französischer
...Gefangenschaft
...zuteil
...wird, nicht
...genug
...damit,
...daß die
...Gefangenen
...im
...Wirkungsbereich
...des

deutschen Feuers zu härtesten Arbeiten, darunter Ausheben von Schützengraben und Transport von Munition gezwungen werden, wird in unmenschlicher Weise alles getan, um ihnen ihr abnehmendes Leben zu verschärfen und ihnen das Leben zur Hölle zu machen. Schon unmittelbar nach der Gefangennahme werden die Gefangenen ihrer Wertgegenstände planmäßig beraubt; auf dem Transport zur Sammelstelle werden sie von Wachtmannschaften und Bevölkerung angepöbeln, in der gemeinsamen Masse beschimpft und durch Schläge, Kolbenstöße und Fußtritte roh mißhandelt. Wiederholt sind Hunde auf die Gefangenen gehetzt worden. Französische Offiziere haben derartige Brutalitäten nicht nur gewährt, sondern sich selbst daran beteiligt. Die erste Unterbringung findet in offenen, mit Stacheldraht umzäunten Pferchen statt, wo der bloße Erdboden, ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, als Lagerstätte dient. Das Essen ist unzureichend und oft ungenießbar. Krankheitsepidemien sind die Folge. Disziplinstrafen von beispielloser Härte werden verhängt. So hat man wieder ergriffene Flüchtlinge in einen Drahtkäfig gesperrt, der zum Niederlassen zu kurz und zum Stehen zu niedrig war. Die Verhältnisse in den Sammelagern, wohin die Gefangenen nach wochenlangem Aufenthalt in den Drapierherden übergeführt werden, sind unwürdig und trostlos. Die Mannschaften liegen in Zelten, die regendurchlässig sind und der Winterkälte freien Zutritt lassen. Nur selten werden Decken geliefert und dient Stroh und Flechtwerk als notdürftiges Lager. Ärztliche Fürsorge fehlt fast gänzlich. Kranke werden ohne Rücksicht auf ihren leidenden Zustand zur Arbeit angetrieben. Postkassen der Gefangenen werden nicht oder nur nach längerer Lagerfrist befördert. Aus der deutschen Heimat eintreffende Pakete und Geld werden nur in einzelnen Fällen ausgehändigt. Die Pakete sind fast durchweg beraubt.

Selbstverständlich hat die deutsche Reichsregierung sofort Maßnahmen ergriffen, um in diesen empörenden Zuständen Wandel zu schaffen. Den unglücklichen kriegsgefangenen Deutschen, die in der französischen Armeezone in deutschem Feuer unter so elenden Bedingungen ihr Leben fristen, muß und wird — und zwar schnellstens — geholfen werden. Dessen kann das deutsche Volk versichert sein. Näheres darüber wird in Kürze mitgeteilt werden.

Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Freitag, 12. Januar.

Die Tagesordnung der Bürgerchaftsversammlung am kommenden Montag ist um folgende Senatsanträge bereichert worden: 6. Nachtrag zum Einkommensteuergesetz. 7. Änderung des Gesetzes vom 14. November 1906, die Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer und die Erbschaftsabgabe betreffend.

Vor 5 Jahren, am 12. Januar 1912, war Reichstagswahl. Es war ein Ruhmestag für die deutsche Sozialdemokratie. Sie startete um ihre Fahnen über 4 1/2 Millionen Wähler und eroberte an diesem Tage 65 Mandate. Die nachfolgenden Stichwahlen erhöhten die Mandate auf 110. In Lübeck siegte Genosse Schwarz mit 13 353 Stimmen über den Postsekretär Julius Klein, der 11 162, und den Kandidaten der Wirtschaftlichen Vereinigung Behrens, der 912 Stimmen erhielt. Vor 5 Jahren... Im Leben eines Volkes wollen sonst 5 Jahre nicht viel bedeuten, doch was brachten die letzten 5 Jahre! Sie begannen mit der glänzenden Willenskundgebung des deutschen Volkes, an seinem Geschick selbst mitzuarbeiten, und schloßen nun ab mit der Herrschaft des grausamsten und gewaltigsten aller Kriege, der jeden Eigenwillen zusammendrückt. 5 Jahre sind wohl auch nur ein kleiner Abschnitt im Leben eines Menschen, die letzten aber bedeuten für viele die Entwicklung vom taftkräftigen Manne zum gramgebeugten Greise. Und die Entwicklung zu unserer Partei? Die Zuversicht, daß sie ihren Siegeslauf fortsetzen wird in der Art, die zum 12. Januar 1912 führte, daß sie ihn noch beschleunigen, die Handlungen und Erfahrungen der Kriegszeit als treibende Kräfte auswerten wird, will nicht mehr recht lebenskräftig bleiben nach den Erfahrungen der letzten Monate.

Zur Hilfsdienstpflichtige. Es sind in den letzten Tagen von Hilfsdienstpflichtigen, die sich auf die vom stellv. Generalkommando erlassenen Anträge oder auch sonst freiwillig zum Vaterländischen Hilfsdienst gemeldet haben, häufig Anfragen an die Kriegsamtsstelle im Bezirk des stellv. Generalkommandos IX. Armeekorps gerichtet, wann der Hilfsdienstpflichtige eingestellt werden könne. Es wird darauf hingewiesen, daß die Einstellung von Hilfsdienstpflichtigen nur dann erfolgen kann, wenn geeignete Stellen frei sind. Auch wird ausdrücklich bemerkt, daß niemand auf sofortige Einberufung rechnen kann, und es daher im Interesse der Hilfsdienstpflichtigen selbst liegt, unter keinen Umständen Stellen, in denen sie sich befinden, zu verlassen und ihnen anderweitig angebotene Stellen auszusagen. Es ist eine irrige Auffassung, daß die Hilfsdienstpflichtigen sich durch ihre Anmeldung verpflichtet haben, sofort im Vaterländischen Hilfsdienst tätig zu werden und daher eine anderweitige Beschäftigung nicht annehmen dürfen.

Gegen die Entlassung von Arbeiterinnen wendet sich das Kriegsamt in Berlin mit folgenden Ausführungen: Es ist bekannt geworden, daß die Kriegswirtschaft vielfach die Entlassung weiblicher Arbeitskräfte ins Auge faßt, weil man hofft, aus den Reihen der Hilfsdienstpflichtigen kräftigere, ausdauerndere und anhaltendere Hilfen zu erhalten. Ein solches Vorgehen würde dem Hauptzweck des Gesetzes, eine ausgiebige Vermehrung der Arbeitskräfte zu erzielen, zumiderlaufen und muß verhindert werden. Das Amt ersucht, durch die Sachverständigen, durch mündliche und schriftliche Belehrung in diesem Sinne zu wirken und überhaupt zu verhindern, daß irgend welche Arbeitskräfte durch Hilfsdienstpflichtige von ihrer Arbeitstelle verdrängt werden.

Der amtliche Verkehr mit Kriegshinterbliebenen. Ueber den amtlichen Verkehr mit den Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer hat das Versorgungs- und Justiz-Departement im Kriegsministerium eine bemerkenswerte Verfügung an die beteiligten Stellen erlassen. Sie weist darauf hin, daß die Hinterbliebenen unserer Soldaten mit dem größten Entgegenkommen zu behandeln sind. Müssen ablehnende Bescheide erteilt werden, so soll dies geeigneten Falles unter dem Ausdruck des Bedauerns, jedenfalls aber höflich und unter Angabe der Gründe erfolgen. Es muß alles vermieden werden, was den Eindruck erwecken könnte, als ob es sich um Almosen handle. Auf die Wünsche ist in entgegenkommender und höflicher Weise einzugehen. Gesuche sollen in wohlwollender Weise nach jeder Richtung hin geprüft werden. Nötigenfalls soll auch geeigneter Rat erteilt werden. Auf Beschleunigung der Erzielung der Entschädigung ist mit allen Mitteln hinzuwirken. Unter keinen Umständen sollen Hinterbliebenen monatelang auf die Anweisung

Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 12. Januar. (Mittl.)

Weltlicher Kriegsjahresplan.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf unseren Stellungen bei Armentieres und Lens, sowie beiderseits der Straße Albert — Bapaume lag von uns kräftig erwidertes feindliches Artilleriefeuer.

Nördlich der Aisne griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden zweimal vergeblich an. Bei Serre brach der Angriff vor unseren Linien zusammen.

Nördlich Beaumont wurden sie nach anfänglichen Erfolgen durch kräftig geführten Gegenstoß verlustreich in ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen. 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Bei Beaumont sind noch kleinere Infanteriekämpfe im Gange.

Seeresgruppe Kronprinz.

Westlich der Maas, auf der Cote und in den Bageen lebte der Artillerie- und Minenkampf an einzelnen Stellen zeitweise auf. Heute früh in die feindlichen Gräben auf den Combrès Höhen und östlich Nomeny eingedrungenen Stoßtrupps kehrten ohne Verlust mit 16 Franzosen zurück.

Deutscher Kriegsjahresplan.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Düna und im Seegebiet südlich Düburg nahm die Gefechtsintensität wesentlich ab.

An der Bahn Wilna — Düburg wurden Angriffe russischer Kowpagnien unter großen Verlusten abgewiesen.

Zwei zur Verbesserung der eigenen Stellung südwestlich von Riga unternommene kleinere Angriffe brachten uns 32 Gefangene ein.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

In Erweiterung unseres Erfolges am 10. Januar wurden auch gestern beiderseits der Ditzuz-Strasse mehrere hintereinander liegende Stellungen unserer Gegner gestürmt. Der Feind erlitt schwere blutige Verluste und ließ einen Offizier und achtzig Mann, 6 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer in der Hand des Angreifers.

Nördlich und südlich des Sufia-Tales blieben feindliche Angriffe erfolglos.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madensen.

In der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz drängten wir den Feind weiter gegen den Sereth zurück.

La Burca wurde genommen.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar verlustreich bewaffnete feindliche Schiffe Jaccra danauaufwärts zu passieren.

Ein Dampfer wurde von unserer Artillerie versenkt, ein anderer gezwungen, auf dem Nordufer anzulanden.

Mazedonische Front.

Südlich des Ohrida-Sees griff der Feind die österr.-ungarische Front hinter der Serava an. Die Stellung wurde gehalten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Ihrer gefälligen Gebührende warten müssen. Gegebenenfalls ist mit Vorschlägen zu helfen. Von Zwischenbescheiden ist reichlich Gebrauch zu machen. Bei Rückforderung überhöbener Beiträge sind Härten zu vermeiden.

Namentliche Anforderung von Facharbeitern. Vom Kriegsamt wird mitgeteilt: Es ist darüber gefaßt worden, daß für die Kriegswirtschaft „namentlich“ angeforderte Facharbeiter nicht oder sehr verspätet den Betrieben überwiesen sind. Für die „namentliche“ Anforderung von Facharbeitern aus der Front, aus den Formationen im Gebiet der Etappe und der Heimat ist es unbedingt notwendig, daß der Antragsteller die genaue „jetzige“ Adresse des Angeforderten (Vor- und Zuname, Dienstgrad, jetziger Truppenteil bezw. auch Lazarett) angibt. Ungenaue oder falsche Adressen, besonders auch solche, die vielleicht früher richtig waren, jetzt aber für den Angeforderten nicht mehr zutreffen, führen zu keinem Ergebnis und schafften für alle Beteiligten nur unnütze Schreibarbeit. Sehr häufig ist der Grund noch nichtzutreffen „namentlich“ Angeforderten gewesen, daß Adressen längst gefallen oder verminderter Deute angegeben worden sind. Wird ein namentlich angeforderter Facharbeiter nicht freigegeben, so führen allgemeine Klagen nicht zum Ziel. Liegt der Fall so, daß nach Ansicht des Betroffenen ein Anlaß zu begründeter Beschwerde besteht, so wird empfohlen, in diesem Falle dem Kriegsamt und Arbeits-Departement, Berlin NW. 7, Friedrichstraße 100, eingehende nähere Mitteilung zu machen, die eine wirkliche Klärung ermöglicht. Im allgemeinen wird ein Mann, dessen Arbeit für die Kriegswirtschaft unbedingt nötig ist, zurückgeholt und zur Aufnahme der betreffenden Arbeit entlassen, wenn die militärischen Verhältnisse das irgend zulassen. Hierbei ist zu beachten, daß die Entsendung über die Ausgabefähigkeit der Rückkehr in die Heimat aus mobilen Truppen bestimmungsgemäß den kommandierenden Generalen der mobilen Armeekorps und den mit gleichen Befugnissen versehenen Militärbefehlshabern zusteht.

Beschlagnahme von Calcium-Carbid. Mit dem 12. Januar 1917 tritt eine neue Bekanntmachung betr. Beschlagnahme und Bestandserhebung von Calcium-Carbid in Kraft. Von der Bekanntmachung wird sämtliches Calcium-Carbid betroffen. Das Calcium-Carbid wird beschlaggenommen; jedoch ist trotz der Beschlagnahme gestattet: 1. der Verbrauch von Vorräten an Calcium-Carbid während des ersten Monats nach Inkrafttreten dieser Bekanntmachung durch die Verbraucher selbst zu den bisherigen Zwecken. 2. Der Bezug von Calcium-Carbid während des ersten Monats nach Inkrafttreten dieser Bekanntmachung in Höhe des Verbrauches im Monat Dezember 1916, soweit er nicht durch eigene Vorräte gedeckt ist, durch die Verbraucher selbst von ihrem jetzigen Lieferanten. Das Vorliegen dieser Verhältnisse hat der Verbraucher seinem Lieferanten schriftlich nach bestem Wissen und Gewissen zu versichern. 3. Die Erfüllung von Verträgen, die von Reichs- und Staatsbehörden oder von der Kriegswirtschaftlichen Aktiengesellschaft abgeschlossen sind oder werden. 4. Die Lieferungen verbleibender Mengen, die zur Verarbeitung auf Kalkstickstoff, Aceton und Essigsäure bestimmt sind, soweit nicht das Kriegsministerium oder die Kriegswirtschaftlichen Aktiengesellschaft in seinem Auftrage darüber verfügt hat oder verfügen wird. Ferner ist eine Meldepflicht angeordnet, die jedoch nur diejenigen Personen um betrifft, bei denen die Gesamtmenge an Calcium-Carbid 50 kg. übersteigt. Die erste Meldung für die bei Beginn des 12. Januar 1917 vorhandenen Vorräte muß bis spätestens zum 20. Januar vorliegen. Die Einzelheiten der Bestimmungen über Beschlagnahme und Meldepflicht, sowie über die Pflicht zur Lagerbuchführung und Auskunftserteilung, ferner über besondere Veränderungs- und Verfügungserlaubnisse usw. sind aus der Bekanntmachung selbst zu ersehen, die bei den Polizeibehörden ausgehängt.

Dörren und Säubern von Getreiden. Wie aus der heutigen Bekanntmachung des Ausschusses für Kriegshilfe hervorgeht, können unsere Hausfrauen bei den Kartoffelhändlern, bei denen sie in die Rundenliste eintragen sind, ein Merkblatt über das Trocknen und Säubern der Getreiden unentgeltlich entnehmen. Es liegt in dringendem Interesse der Sicherstellung unserer Ernährung, daß auch an Getreiden nichts verloren geht. Es empfiehlt sich deshalb, wenigstens einen Teil der dem einzelnen Haushalt zur Verfügung stehenden Körner zur Aufbewahrung

auch für die Monate April bis Juli tauglich zu machen. Das Merkblatt enthält kurze und klare Vorschriften, wie das Trocknen und Säubern der Getreiden ohne Kosten mit leichter Mühe durchgeführt werden kann. Es sollte darum von allen Haushaltungen eingefordert werden.

Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung von Prospektstücken aus Zinn von Orgeln und freiwillige Ablieferung von anderen Zinnstücken, Zinnhallertern usw. von Orgeln und sonstigen Zinninstrumenten. Am 10. Januar 1917 ist eine neue Bekanntmachung in Kraft getreten, die neben einer Meldepflicht eine freiwillige Ablieferung, aber auch eine Beschlagnahme, Enteignung und Eingiehung von vollständig aus Zinn bestehenden Instrumenten und sprechenden Prospektstücken, d. h. denjenigen zinnernen Orgelstücken, die im Prospekt einer Orgel — von außen sichtbar — untergebracht sind, oder waren, oder noch eingebaut werden sollen, vorsieht. Alle näheren Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung und den Ausführungsbestimmungen, welche die mit der Durchführung beauftragten Kommunalbehörden erlassen. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den Tageszeitungen. Außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Polizeibehörden einzusehen. Betreffs der Erfahfrage sei erwähnt, daß bereits vor dem Kriege die durch die Bekanntmachung betroffenen Orgelstücken durch das Hilfsamt, aber für den hier in Frage kommenden Zweck gleich gut brauchbare Zinn ersetzt wurden. Ein großer Teil der Prospektstücken ist sogar ohne weiteres entbehrlich, da die Orgeln auch dann benutzbar bleiben, wenn diese Prospektstücken ausgebaut und nicht sofort ersetzt werden. Auf besonderen Wunsch ausgeblichen oder kunstgeschichtlichen Wert, der durch behördlich eingesehene Sachverständige festzustellen ist, wird die erforderliche Rücksicht genommen werden.

Konkursöffnung. Ueber den Nachlaß des am 4. Februar 1916 zu Lübeck verstorbenen früheren Fuhrwerksbesizers H. G. H. Lööding ist am 11. Januar 1917, mittags 12 1/2 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Mandatar Grünau in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

pb. Diebstahl. Aus dem Schaufenster einer Manufakturwarenhandlung am Markt sind in der Nacht zum 11. d. Mt. drei schwarze Damenwesten gestohlen worden.

pb. Verhaftet wurde ein Hausdiener eines hiesigen Warenhauses, der sich Waren verschiedener Art von nicht unerheblichem Werte rechtswidrig angeeignet hatte. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter aus Neumilkom, der als Untersuchungsgefangener aus dem Gefängnis in Raugard entwichen war.

Schlutup. Auch das Land steigt im Preise. Der Krieg hat eine Steigerung aller Lebensmittel- und Bedarfsartikelpreise zur Folge gehabt, die nur zum kleinen Teil gerechtfertigt und wohl von niemandem erwartet wurde. Um die Ernährung ihrer Familie wenigstens ein klein wenig zu verbessern und zu verbilligen, haben sich manche Leute ein Stück Land gepachtet, auf dem sie Kartoffeln und Gemüse für den eigenen Bedarf bauen. Dem Krieg kostete hier vieles gebüngte Ackerland bis zu 60 Pfennig die Quadratrate an Pacht. Dem „Zuge der Zeit“ folgend, haben nun mehrere Landbesitzer die Pacht von 80 Pf. auf 80 Pf. im Jahre 1916 erhöht. Grund: es ist eben Krieg! Jetzt, also zu Anfang 1917, haben die Landbesitzer abermals die Pacht gesteigert und zwar von 80 Pf. auf eine Mark. Selbst wenn man anerkennt, daß der Dung teuer geworden ist, kann das doch niemals eine Pachtsteigerung von 60% Prozent rechtfertigen. Die davon betroffenen Leute betrachten das Vorgehen der Landbesitzer als gegen die guten Sitten verstoßend und haben dafür die schärfsten Ausdrücke. Es wäre nur zu wünschen, daß sich auch die Behörde einmal mit diesen Vorkommnissen beschäftigt.

Schwartz-Renfeseld. Achtung Genossenschaftler! Am Sonnabend abend 8 1/2 Uhr findet im Gasthof Transvaal die Bezirksversammlung des Konsumvereins statt. Die Genossenschaftler und deren Frauen werden um zahlreiches Erscheinen ermahnt.

Hamburg. Die Hinausschiebung der Bürgerchaftswahlen um ein weiteres Jahr beantragt der Hamburger Senat bei der Bürgerchaft. — Der Umfang der Bodekerkrankungen. Von zutändiger Seite erfährt das „Hamb. Echo“, daß im Hamburger Staatsgebiet seit dem November 1916 bisher 34 Bodekerkrankungen vorgekommen sind, in der Stadt Hamburg selbst 21 Erkrankungen. Ein Grund zur Beunruhigung der Bevölkerung ist nicht vorhanden, auch ist keine allgemeine Impfung der Bevölkerung in Aussicht genommen. Wo Impfungen erforderlich sind, werden sie von den zuständigen Behörden angeordnet werden.

Geheimünde. Zwei tödliche Unglücksfälle. Mittwoch vormittag 8 Uhr hat sich auf Teufelsburgs Markt ein schreckliches Unglück ereignet. Die Kriegermittwe Kitter, Mutter von fünf kleinen Kindern, und die Kriegerfrau Boges, die beide als Arbeiterinnen bei der Firma beschäftigt sind, waren dabei, auf dem Deck eines Schiffsteubauses Schmutz aus dem Innern des Schiffes nach oben zu ziehen. Hierbei geriet die eine Arbeiterin mit ihrer Kleidung an eine lang herausstehende Schraube und geriet ins Stolpern. Ihre Mitarbeiterin wollte schnell zugreifen und erstere am Fallen verhindern, was ihr jedoch nicht mehr glückte. Beide Frauen stürzten in die Tiefe und zwar in den Maschinerraum, wo sie tot aufgefunden wurden. Durch dieses grauenhafte Unglück sind fünf kleine Kinder, die bereits den Vater als Opfer des Weltkrieges nicht wiedersehen durften, nun ganz zu Waisen geworden. Der Ehemann der Frau Boges steht noch im Felde.

Bremen. In der Bürgerchaft gab es Mittwoch aus Anlaß der Beratung über die Senatsvorlage wegen Ermäßigung der Erbschaftsteuer in gerader Linie eine absteigende Linie einen Ausblick in die Finanzlage der nächsten Zukunft. Die Ermäßigung der Erbschaftsteuer soll in dem Maße erfolgen, wie die Besitzsteuer des Reiches die Erben in gerader Linie belastet. Den Bundesstaaten, die die Ermäßigung einzusetzen lassen, wird vom Reich bis 1919 der Ausfall an Erbschaftsteuer ersetzt. Von dieser Vergünstigung will Bremen Gebrauch machen, die Senatsvorlage erfuhr aber bereits in der letzten Bürgerchaftsversammlung erheblichen Widerspruch, namentlich auch von sozialdemokratischer Seite. Die Bürgerchaft stimmt der Vorlage zu, aber nur unter zeitlicher Beschränkung der Geltungsdauer des Gesetzes. Das erklärte der Senat in seiner neuen Vorlage für unzulässig. Der Bundesrat werde darauf nicht eingehen. Senator Spitze machte nun in seinen Darlegungen die aufgelauchten Bedenken, daß der Einnahmeausfall, der nach 1919 entstehen würde, etwa nicht von den bestehenden Klassen getragen werden müßte, zu zerstreuen. Er verwies zunächst darauf, daß Bremen in seiner Erbschaftsteuer die stärkste Progression in ganz Deutschland habe. Es würde nicht verstanden werden, wenn Bremen von der ermöglichten Vergünstigung keinen Gebrauch mache. Bis 1919 sei es für Bremen finanziell ganz gleichgültig, ob die Vergünstigung angenommen werde oder nicht. Was aber die Sachlage nach 1919 anlangt, so werden wir mit ganz neuen Steuerverhältnissen zu rechnen haben. Die Steuern werden auf eine ganz andere Basis gestellt werden und zwar selbstverständlich unter starker Heranziehung der bestehenden Bevölkerung. Es werde eine so starke Belastung sowohl des Reiches wie der Einzelstaaten vorhanden sein, daß man an den bestehenden Schichten ganz unmöglich vorbeigehen könne. Das Reich werde mit großer Wahrscheinlichkeit die Erbschaftsteuer in gerader Linie ganz für sich übernehmen. Was Bremen anlangt, so sei kein Zweifel, daß die Besitzenden in aller nächster Zeit in verstärktem Maße zur Steuer herangezogen werden. In einer Vermögenssteuer, die wahrlich ein Licht bei dem nächsten Budget vorgelegt werde, kommen wir nicht vorbei. Genosse Wagand und Dr. Böhmert hielten ihre Bedenken gegen die Ermäßigung der Erbschaftsteuer aus.

Italien, seine Kolonien und seine Verbündeten.

Von Casalis.

„Bereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker“, das ist, wie wir soeben wieder am Eingang der Friedensablehnungsnote lesen, der Sinn der „Entente“. Worauf ist nun mehr Gewicht zu legen, auf das „Bereinigt“ oder auf die „Freiheit der Völker“? Bei näherem Zusehen wird beides zusammen für alle zehn nämlich nicht so recht klappen. Reichte beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen, und wo sich die Sachen, im Falle von zehn Völkern die Interessen, stoßen, ist es mit der Entente — dem Einvernehmen — nicht weit her.

Eine längere Ausführung in der „Critica Sociale“ geht an nur einem Schulbeispiel, wie die Sache Italiens sich recht bedenklich mit der nicht nur Englands, sondern auch Frankreichs stößt. Und zwar nur auf einem bisher während des Weltkrieges nicht sonderlich beachteten Gebiet. Wofür noch gar nicht an die ständigen Reibungen auf wirtschaftlichem Gebiet — in der Kohlen- und Erztraumfrage — gedacht oder auf die Konfliktsmöglichkeiten mit anderen Verbündeten in anderen Interessensphären hingewiesen werden soll. Besagter Artikel stammt aus der Feder Claudio Treves und ist auch noch aus anderen Gründen interessant. Er liefert den Beweis dafür, daß die italienischen Sozialisten trotz ihrer prinzipiellen Kriegsgegnerschaft von der wilden Wogen des italienischen Imperialismus, wenn auch nicht hochgetragen, so doch mitgeschwemmt werden und trotz Begeisterung, den Krieg nicht zu wollen, doch sich einstellen auf Kriegsziele, die sich nicht prinzipiell, sondern nur gradweise von denen der Nationalisten entfernen. Hatte schon Turati in seiner Kammerrede sich für Grenzberichtigungen ausgesprochen, so meint auch Treves: „Der Sozialismus behauptet für seinen eig. eine wirkende Gleichgültigkeit gegenüber den Folgen des Krieges. Nicht für den Krieg sein heißt nicht, für irgend eine Art von Friedenspolitik sein.“

Diese Auffassung haben wir auch mit Recht aus der Rede Turatis hervorleuchten sehen, als er das Mindestmaß der Verdienste bei der „Entente“ in der Ausprägung der heftigsten Forderungen der natürlichen Grenzen, Sicherheit für Italien und die anderen Staaten.“

Gegenüber den Leuten vom „Komitee für das italienische Vorkriegsregime“, denen die „Entente“ die Vorteile für Italien beanspruchen, Piazza und Petrazzi, die die eben — auf dem Papier — fertige große italienische Karte wieder für Italien zerstückeln, und ähnlichen Grobherren mit der Feder sind ja Turati und Treves sehr bescheiden. Und was Treves in der „Critica Sociale“ ausführt, sind ja auch nicht seine Ansicherungen, sondern im wesentlichen die des italienischen Schriftstellers und Richters Melanconia, der in verschiedenen Büchern die kolonialen Fragen Italiens behandelt.

Aquaviva führt aus, daß „Italien sich durch den europäischen Krieg seine koloniale Zukunft sichern muß oder zu seinem Schicksal nie mehr über die entscheidenden Köpfe hinwegsehen wie das Einvernehmen Russlands und Englands über Eritrea während des Krieges habe geschaffen werden können. So müßte auch Italien in seinen ererbten Wünschen befriedigt werden. Wenn er schon ausführlich darstellt, wie hier alle möglichen Vorteile des Krieges nur England an sich gerissen habe, so ist das Wasser auf die Mühle der Leute, wie Terri, der unlängst sogar in der Kammer davon sprach, daß Europa fortfahren solle, sich dem englischen Kolonialbestreben zu verweigern.“

Auch Aquaviva weist darauf hin, daß die Vorkriegs-Entente der deutschen Kolonien die Vorkriegs-Entente des deutschen Reiches nur England zu gute gekommen wäre und daß die Rede davon war, daß England aus dieser Entente Erbkräften an die Alliierten etwas heranzubringen wolle, trotzdem bisher die kriegerischen Taten Englands, Fide Gallipoli, Antwerpen, die über die Hilfeleistung für Serbien, die Langsamkeit der Einführung der Wehrpflicht, ihm gerade ein besonderes Unrecht auf solche Vorzuzug gäßen. Und

Aquaviva meint: „Wo der britische Löwe je seine Pranke auf Beute legte, hat er sie nie losgelassen.“ Wenn, was der Autor voraussetzt, Belgien, Frankreich, Portugal Gebiets-erweiterungen erhalten, und England sich mit Frankreich in das türkische Reich teile, dann müsse auch Italien ernstlich an seine Kolonien denken.

Italien hat drei Kolonien: Eritrea, Somaliland und Libyen. Sie machen zwar eine enorme, das Mutterland weit überragende Oberfläche aus, aber vier Fünftel der Gebiete sind absolut unfruchtbar. Soll nun Italien halt fernerhin durch seine Auswanderer Amerika zu bevölkern und weiterhin der Staatskasse 9 und mehr Millionen Kosten durch diese Kolonien aufbürden, aus den Gebieten ein fruchtbringendes Absatzgebiet für seinen Ueberfluß an Arbeitskräften machen, so müssen die benachbarten Verbündeten Opfer bringen. Dazu wäre nötig, das italienische Somaliland auf Kosten britischen und französischen Besitzes mit der Eritrea zu verbinden und so auch dem ersteren zu einem Ausgang an die Hauptverkehrsstraßen nach Indien zu verhelfen. Für Libyen wäre nötig, daß nicht, wie bisher, England die Senussi in ihren Bedrängungen der italienischen Besitzungen unterstützt. Aber das alles genügt noch nicht. Aquaviva meint erst ganz sicher zu gehen, wenn er auch den Wünschen der Eritrea gegenüber liegenden Teil der Roten-See-Rüste für Italien beansprucht, so daß, wie ein aereches Gleichgewicht es verlangt, die Öbheit auf die südliche Hälfte des Roten Meeres Italien anvertraut ist, während England durch Ägypten und Suez die nördliche Hälfte beherrscht und Frankreich in Hodeida seinen Anfluß habe. Aquaviva weist Frankreich „die klare, unbestreitbare Pflicht, die keinerlei Diskussion verdrängt, zu. Italien in alle die Rechte einzufügen, die es einst gegenüber der Türkei verlor, denn in Libyen und Tripolitaniens sei Italien der Erbe der Türkei, was längst von den Mächten anerkannt sei. Er ist auch überzeugt, daß die beiden Verbündeten gern diese Opfer für Italien bringen.“

Demgegenüber zitiert Treves das Werk eines Franzosen C. Fidal, „Frankreich und Italien im Orient und in Afrika“, der jede italienische Apposition auf weitere afrikanische und kleinasiatische Gebiete grausam zerstört.

Treves meint zum Schluß, die Zukunft Italiens liege noch in Italien und es bedürfe nicht mehr Somali und Eritrea, sondern mehr Italien, vor allem mehr italienischer Kultur.

Die Internationale an der Arbeit.

Aus Amsterdam schreibt man: „Het Volk“ vom 9. Dezember veröffentlicht ein wichtiges, vielleicht sehr folgenreiches Schriftstück: eine Antwort des Exekutivkomitees des Internationalen Sozialistischen Bureaus auf den Brief, den Emile Vandervelde im Interesse der nach Deutschland geflüchteten belgischen Arbeiter an das Bureau gerichtet hat. Vandervelde regte an, an die sozialistischen Parteien aller Länder, auch an die der Zentralmächte, Protest zu erheben und gegen die Wegführungen aufzutreten. Die Antwort, die von den holländischen Vertretern, den Genossen Troelstra, Van Kol und Albarde, sowie vom internationalen Sekretär Genossen J. J. van der Vliet unterzeichnet ist, schließt sich dem Protest rückhaltlos an. Weiter aber stellt sie mit Genugtuung fest, daß die deutsche Sozialdemokratie in dieser Angelegenheit an verschiedenen Stellen interveniert hat, noch ehe Vanderveldes Protest sie erreicht hatte. Sie weist auf die Reden der sozialistischen Sprecher sowohl der Minderheit wie der Mehrheit in den Reichstagsitzungen vom 31. November und 2. Dezember hin, ferner auf die von Bauer mitgeteilte Verhandlung der Frage in der Kommission und in direkten Verhandlungen mit der Regierung und auf die entsprechende Wirksamkeit der deutschen Gewerkschaften. Dann fährt das Schreiben fort:

„Unmittelbar nach Ablauf der Verhandlung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst haben sich im Anschluß an Ihren Aufruf und im Einvernehmen mit der österreichischen Sozialdemokratie, zwei Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, die Parteigenossen Scheide- mann und Ebert, nach dem Haag begeben, um mit

unserem Komitee über die Angelegenheit der belgischen Arbeiter zu beratschlagen. Sie teilten uns mit, daß schon vor der öffentlichen Verhandlung die Sache durch Genossen Legien in der Subjektmission verhandelt worden war und daß er sich hierbei nicht nur aus Gründen von Recht und Menschlichkeit, sondern auch aus praktischen Gründen, auf Grund seiner Kenntnis der belgischen Arbeiter, entschieden gegen ihre zwangsweise Einstellung zur Arbeit ausgesprochen hat. Wir haben darauf unsere deutschen Parteigenossen über die traurigen Zustände in Belgien, besonders über die Schuld der deutschen Behörden selbst an der dort herrschenden Arbeitslosigkeit näher unterrichtet und sie haben uns ihre Ansicht kundgegeben, eine ernste Untersuchung anzustellen und alles zu tun, was dazu dienen kann, diesen Zwangsmassregeln entgegenzutreten. Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß Sie nicht vergebens gemeint haben, einen Appell an alle Glieder der Internationale zu richten, „an die Neutralen, an die Kriegführenden, an jene selbst, die gegeneinander streiten.“ In der Tat: „Auch nach allem, was geschehen ist, und trotz allem sind sie Sozialisten!“

In dieser Konferenz mit den zwei Vertretern der deutschen Sozialdemokratie kamen verschiedene Fälle von Zwang, Unrecht und Unmenschlichkeit zur Sprache, die wohl nicht so ins Auge springen, wie der belgische Fall, die aber doch von der Art sind, daß es erwünscht wäre, zu ihrer Gutmachung die sozialistischen Parteien und ihre politische Vertretung in den Kriegführenden Ländern bei fortwährender Aktion zu halten. Wegführung von Gefangenen — zuweilen außerhalb Europas —, schlechte Behandlung von Kriegsgefangenen, Behinderung der Korrespondenz von Gefangenen und Soldaten mit ihrer Familie, woraus allerlei unnütze Verschärfung des Krieges folgt — Wegführung der Zivilbevölkerung durch kriegführende Mächte, Internierung von Ausländern, Repressalien gegen Gefangene und Internierte an Stelle gegenseitigen Entgegenkommens zu ihren Gunsten: all das sind Kriegsfolgen, die außerhalb des eigentlichen Krieges des Krieges liegen und die, sei es im allgemeinen, sei es durch ihre Ausführung im besonderen, diese Aktion immer notwendiger machen. Daher wurde durch uns die Idee geäußert, daß die Abteilungen der Internationale, an die Sie mit Recht für die belgischen Arbeiter appelliert haben, für die von uns genannten Angelegenheiten mehr dauernd zusammenwirken sollten. Wenn jedes der hauptsächlichsten kriegführenden Länder einen Vertreter für ein Komitee mit dem Sitz im Haag ernennen würde, das unter der Leitung des Internationalen Sozialistischen Bureaus stünde, könnten die parlamentarischen Vertreter von diesem Zentralbureau die Aufklärungen empfangen, die nötig sind, um bei ihren Regierungen auf die Aufhebung der bezeichneten Mißstände zu dringen.

Diese Idee, die die Vertreter der deutschen Sektion der Internationale mit Sympathie begrüßt haben, wird von uns Ihrer wohlwollenden Aufmerksamkeit und Mitwirkung empfohlen. Wir hoffen, daß Sie zu ihrer Ausführung mitwirken werden, indem Sie Ihren Einfluß auch bei den französischen und englischen Parteien geltend machen, die neben den sozialistischen Parteien von Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland in der Kommission Platz zu nehmen hätten, um nun zu einem Beginn der Aktion zu kommen. Die weitere Ausdehnung wird später zu erwägen sein, aber darauf kann die Sache nicht warten.“

Der Brief hebt zum Schluß hervor, daß die neue Kommission in keiner einzigen Hinsicht den politischen Charakter tragen soll, der unablässig mit einer Zusammenkunft des Internationalen Sozialistischen Bureaus verbunden ist, zu der die französischen und englischen Parteien ihre Mitwirkung bisher noch verweigert haben. Es handelt sich nur um ein Hilfskomitee. Würde der Gedanke verwirklicht, so würde die Zwangsabführung der belgischen Arbeiter zu einem Werke von internationaler Bedeutung für die Arbeiterklasse der kriegführenden Länder geführt haben.

Die Antwort der holländischen Delegation und des internationalen Sekretärs ist von großer Bedeutung, weil sie den ersten auf Erfolg Hoffnung gebenden Versuch darstellt, die Aktion der Internationale aus der Sphäre der papierernen Resolutionen herauszuführen. Die Internationale muß wieder sie selbst, das handelnde Organ der internationalen Arbeiterklasse sein und einen Zustand überwinden, worin ihre Beschlüsse kaum zu etwas anderem dienen können als zu einem gelegentlichen Mittel der internationalen Propaganda einer der kriegführenden Gruppen oder zu einem Vorwand, den Sozialismus und die Idee der internationalen Gemeinschaft im Interesse regierender Klassen in eigenen Land anzuschwärzen. Die Antwort spricht offen aus: Im heutigen Krieg ist nicht alles Dicht auf der einen, aller Scharten auf der anderen Seite, und um die unnütigen Härten der Kriegführung zu mildern, ist Kraft auf verschiedenen Seiten

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von A. M. Dolgiewskij.

65 Fortsetzung.

„Ich sage Euch noch mal, Maminka, er ist noch sehr krank. Sollt Ihr das nicht sehen? Er hat sich vielleicht in der Sorge um uns aufgereizt. Man muß sich nicht mit ihm sein und vieles, vieles ist sich dann vorstellen.“

„Aber du bist doch nicht nachgebend gewesen!“ versetzte er, und vorwurfsvoll logisch Pulchra Alexandrowna. „Wohnt du Dunja, wenn ich auf euch beide? Wie, so bist du völlig das Bild von ihm und nicht so sehr wie ich, wie im Charakter. Ihr seid beide melancholisch, beide grübelnd und jähzornig, beide höflich und beide egoistisch. Es ist ja doch nicht möglich, daß er ein Egoist wäre, Dunja? Aber wenn ich bedenke, daß er heute abend bei uns sein wird, so lenkt mich es mit altem Mut!“

„Sei nicht in Sorgen, Maminka; es wird gehen, was geschehen muß.“

„Dunja, bedenke, in welcher Lage wir uns befinden! Was fangen wir an, wenn Peter Petrowitsch sich von uns losreißt?“

„Frug die arme Pulchra Alexandrowna plötzlich ohne Ueberlegung.“

„Was wäre er noch wert nach einer solchen Handlung!“ antwortete Dunja fest und voll Verachtung.

„Wir haben ganz recht gehandelt, daß wir jetzt zungen,“ unterbrach sie Pulchra Alexandrowna, „er will in einer Gelegenheit fort; nun, mag er gehen und Lust haben. Es ist fürchterlich schmal bei ihm, wie soll er sich dort ernähren? Hier auf den Gassen und in den Häusern ohne Nahrung?“

„Gott, was ist dies für eine Stadt! Halt, tritt zur Seite, sie können dich quetschen; man bringt da etwas grässen! Wohl ein Klavier, richtig — wie sie sich drängen. Dieses Mädchen möchte ich übrigens auch.“

„Welches Mädchen, Maminka?“

„Nun, jenes, die Sofia Semenowna, welche soeben bei ihm war.“

„Weshalb?“

„Ich habe eine Ahnung Dunja; nun, glaub mir oder glaube nicht; als sie eintrat, dachte ich im selben Moment, daß hier wohl die Hauptursache zu suchen sei.“

„Was tut dies, daß er von ihr schreibt! Ueber uns hat man auch gesprochen und geschrieben, hast du dies vergessen? Ich bin überzeugt — sie ist hübsch — daß alles Unsinn ist!“

„Gib es Gott!“

„Und daß Peter Petrowitsch ein unnützer Ränkefchmied ist,“ schüttelte plötzlich Dunja kurz ab.

„Pulchra Alexandrowna blinnte ihre Tochter nur an. Die Unterhaltung war verflucht.“

„Hier ist nun das Geschäft, welches ich vorhabe mit dir,“ begann Rasolnikow, Rasumichin zum Friseur führend.

„Ich darf also Katharina Iwanowna sagen, daß Ihr kommen werdet,“ stammelte Sonja, sich verneigend, um zu gehen.

„Sogleich, Sofia Semenowna, wir haben keine Geheimnisse, Ihr hört durchaus nicht! Ich wollte Euch nur noch zwei Worte sagen. Also ja,“ wandte er sich plötzlich an Rasumichin, ohne zu Ende zu sprechen, abdröhnend. „Du weißt nun — wie wir ihn nehmen! Dem Porphyrius Petrowitsch.“

„Was meinst du?“ antwortete Rasumichin verwundert und neugierig.

„Nun, er hat jetzt die Angelegenheit in Händen, nach jenem Mord — Ihr sagtet doch gestern, daß er sie führt?“

„Ja, nun?“ Rasumichin riß die Augen weit auf.

„Er hat sich nach den Pfandbesitzern erkundigt und ich habe ebenfalls ein Pfand dort; nur eine Kleinigkeit, ein Ringlein von der Schwester, das sie mir zum Andenken gegeben hat, als ich hierher reiste, und die Taschenuhr meines Vaters: alles zusammen beträgt vielleicht nur fünf oder sechs Rubel, aber mir ist beides als Andenken wertvoll! Was soll ich nun tun? Ich will nicht, daß sie Sachen verfallen, besonders die Uhr, und fürchte immer, meine Mutter würde mich bitten, danach zu sehen, als wir von Dunjas Uhr sprachen. Sie ist der einzige Gegenstand, den sie nach des Vaters Tode bewahrt hat, und würde krank werden, wenn sie verfiel! Die Frauen, so sind sie! Ich weiß nun, daß es notwendig ist, der Gerichtsbehörde Erklärungen zu geben oder wäre es nicht besser, mit Porphyrius selbst zu sprechen, nicht? Wie denkst du darüber. So höre sich die Sache am besten erledigen. Du wirst sehen, daß meine Mutter schon beim Abendessen darnach fragt!“

„Durchaus nicht würde ich mich an die Gerichtsbehörde wenden, sondern nur an Porphyrius!“ rief in ungewöhnlicher Erregung Rasumichin. „Ah, wie freue ich mich; doch wozu hier bleiben, wir wollen sofort gehen, es sind ja nur wenige Schritte und wir werden sie vielleicht noch treffen!“

„Gut, gehen wir!“

„Er wird sich ganz außerordentlich ganz unbeherrschbar freuen mit dir bekannt zu werden! Ich habe ihm viel von dir erzählt.“

auch gestern von dir gesprochen! Komm! Du hast also die Alte gekannt! So, so; das hat sich ja prächtig gemacht — ach, da ist noch Sofia Iwanowna.“

„Sofia Semenowna,“ verbesserte Rasolnikow; Sofia Semenowna, dies ist ein Freund von mir, Rasumichin, ein sehr guter Mensch.“

„Wenn Ihr jetzt fortgehen müßt,“ begann Sonja, ohne Rasumichin anzublicken und durch diesen noch in Verwirrung gebracht.

„Nun kommt!“ rief Rasolnikow, „ich werde heute noch zu Euch kommen, Sofia Semenowna, sagt mir nur, wo Ihr wohnt?“

Er geriet nicht in Verwirrung, aber er sprach hastig und vermiß ihren Blick. Sonja gab ihm ihre Adresse und errödete dabei, dann gingen alle zusammen fort.

„Wirst du denn nicht mit uns essen?“ frug Rasumichin, hinter den beiden zur Treppe hinabsteigend.

„Kimmermehr! Ich will mir nun übrigens schon seit zwei Jahren ein Vorliegeschloß kaufen,“ rief er nachlässig, „wie glücklich sind doch die Menschen, die nichts zu verfluchen haben!“ wandte er sich lachend an Sonja.

Unter blieben sie im Hausflur stehen.

„Ihr geht wohl recht, Sofia Semenowna? Wie habt Ihr mich denn ausfindig gemacht?“ er frug, als habe er noch etwas für sie auf dem Herzen. Es verlangte ihn, in ihre ruhigen, klaren Augen zu blicken, aber es wollte ihm nicht glücken.

„Ihr hattet ja gestern Eure Adresse an Polenta gegeben.“

„Polka? Ach ja — die kleine Polka, sie ist — Eure Schwester?“

„Ihr hatte ich also meine Adresse gegeben?“

„Habt Ihr es vergessen?“

„Nein, ich bestimme mich.“

„Ich habe von Euch schon durch den Verstorbenen gehört, doch kannte ich da noch nicht Eure Familie und er wußte auch nichts weiter; jetzt bin ich aber gekommen, und als ich gestern Euren Namen hörte, da frug ich heute herum, ob Herr Rasolnikow hier wohne. Ich wußte nicht, daß Ihr ebenfalls als Mieter lebt. Verzeiht mir, ich will Katharina Iwanowna sagen.“

Sie war außerordentlich froh, endlich davon zu hören, sie ging mit geistlichem Kopf; häufig, um so schnell wie möglich fortzukommen aus dem Geschäftskreis der beiden; sie eilte hastig die zwanzig Schritte dahin bis zu der Straßenecke rechts, in das Gäßchen hinein, um endlich allein zu sein und hier, eilig dahingehend, ohne nach jemand zu blicken, ohne von etwas Notiz zu nehmen, nachdenken zu können, sich jedes gesprochene Wort, jeden Umstand wieder ins Gedächtnis rufen zu können. Noch nie, niemals hatte sie so empfunden, wie heute; eine ganze neue Welt ging ihr unbewußt in der Seele auf und sie entsann sich plötzlich, daß Rasolnikow selbst heute zu ihr kommen wollte; vielleicht noch vor Mittag, vielleicht logisch.

(Fortsetzung folgt.)

